

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 30 (1926-1927)  
**Heft:** 16

**Artikel:** Das zweite Leben [Schluss]  
**Autor:** Zahn, Ernst  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-667925>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

2. „Hörst er's? Ich seh' ihm dreißt entgegen!  
Er ist nicht böß! Auf diesen Block  
Will ich mein Leinwandpäckchen legen —  
Es ist ein richt'ges volles Schock!  
Und fein! Ja, dafür kann ich stehen!  
Kein bess'res wird gewebt im Tal —  
Er läßt sich immer noch nicht sehen!  
Drum frischen Mutes noch einmal:  
Rübezahl!
3. „Kein Laut! — Ich bin ins Holz gegangen,  
Daß er uns hilft in unsrer Not!  
O, meiner Mutter blasse Wangen —  
Im ganzen Haus kein Stückchen Brot!  
Der Vater schritt zu Markt mit Gluchen —  
Gänd' er auch Käufer nur einmal!  
Ich will's mit Rübezahl versuchen —  
Wo bleibt er nur? Zum drittenmal:  
Rübezahl!
4. „Er half so Vielen schon vor Zeiten —  
Großmutter hat mir's oft erzählt!  
Ja, er ist gut den armen Leuten,  
Die unverschuldet Elend quält!  
So bin ich froh denn hergelaufen  
Mit meiner richt'gen Ellenzahl!  
Ich will nicht betteln, will verkaufen!  
O, daß er käme! Rübezahl!  
Rübezahl!
5. Wenn dieses Päckchen ihm gefiele,  
Vielleicht gar bät' er mehr sich aus!  
Das wär' mir recht! Ach, gar zu viele  
Gleich schöne liegen noch zu Haus!  
Die nähm' er alle bis zum letzten!  
Ach, fiel' auf dies doch seine Wahl!  
Da löst' ich ein selbst die versehten —  
Das wär' ein Jubel! Rübezahl!  
Rübezahl!
6. Dann träl' ich froh ins kleine Zimmer,  
Und rief: Vater, Geld genug!  
Dann flucht er nicht, dann sagt' er nimmer:  
Ich web' euch nur ein Hungertuch!  
Dann lächelte die Mutter wieder,  
Und fisch' uns auf ein reichlich Mahl;  
Dann jauchzten meine kleinen Brüder —  
O käm', o käm' er! Rübezahl!  
Rübezahl!
7. So rief der dreizehnjäh'ge Knabe;  
So stand und rief er, matt und bleich.  
Umsonst! Nur dann und wann ein Rabe  
Flog durch des Gnomen altes Reich.  
So stand und paßt' er Stund' auf Stunde,  
Bis daß es dunkel ward im Tal,  
Und er halblaut mit zuckendem Munde  
Ausrief durch Tränen noch einmal:  
Rübezahl!
8. Dann ließ er still das buschige Fleckchen,  
Und zitterte, und sagte: Su!  
Und schritt mit seinem Leinwandpäckchen  
Dem Jammer seiner Heimat zu.  
Oft ruht' er aus auf moos'gen Steinen,  
Matt von der Bürde, die er trug,  
Ich glaub', sein Vater webt dem Kleinen  
Zum Hunger= bald das Leichentuch!

— Rübezahl?!

Ferdinand Freiligrath.

## Das zweite Leben.

Eine Erzählung von Ernst Zahn.

(Schluß.)

### Siebzehntes Kapitel.

Lufretia war begraben. Auch die Hoffnung auf eine Wiederkehr, die sie nach ihrem ersten Weggang ihrem Manne zurückgelassen hatte, war tot. Also war Magnus sehr einsam. Und sehr arm. An die Armut erinnert, wo immer er in seinem Hause stand und ging, zeigte er sich eine Zeitlang scheuer und zurückhaltender noch als ge-

wöhnlich gegen alle, die von außen kamen. Selbst die Kinder von Altingen fanden ihn verschlossener und kamen nicht so häufig wie sonst. Aber er schrieb der Berta, sagte ihr, wie ihm zumute war, und erzählte ihr viel vom Schicksal des armen jungen Weibes, das er auf den Friedhof geleitet hatte.

Sie antwortete, gab ihm Bericht von ihrem



Leben und war immer noch ledig, obwohl sie nun schon weit über die Heiratsjahre hinaus war.

Der Gedanke, daß auch sie noch allein war, erheiterte Magnus. Vielleicht tat es der ganze Brief.

Dann lebte er weiter. Der Alltag, dieser gewaltige Schreinersmann, hobelte Sorge und Trauer glatt. Die Fäden zwischen den Altingern und ihm spannen sich aufs neue an. Der Hansli Tobler und sein Schwesterchen stellten sich wieder ein, und der Pfarrer kam, so oft es sein hohes Alter noch erlaubte. Etwa alle Monate einmal ging ein Brief nach Gerikon und kam einer von dort zurück. Es waren ganz einfache Schriftstücke, mehr mit den Berichten von äußeren Erlebnissen als mit Geständnissen dessen ausgefüllt, was sie fühlten und dachten, allein zwischen den Zeilen mußten sie wohl gegenseitig mehr lesen können; denn ihre Freude an diesen Briefen machte ihnen mehr Sonntage, als im Kalender standen. Sie wurden in Magnus' Leben etwa das, was dem Tage ein Wetteraufhellen am späten Abend nach schwerer Regendunkelheit bedeutet. Der Genügsame fing an, seine Tage nach diesen Briefen zu zählen.

Das Grab Lukretias erhielt seine Blumen. Als der Frühling es erlaubte, bepflanzte Magnus es selbst; die von Altingen rühmten seine Schönheit. Magnus dachte viel an die kleine Taube und redete auf dem Friedhof in Gedanken mit ihr, aber dazwischen hinein fiel ihm jetzt manchmal ein Wort aus einem Brief der Berta ein, und dann erfreute er sich plötzlich an der Erkenntnis, welche nahe Freunde sie eigentlich im Grunde waren.

Jahre vergingen wieder. Magnus war nicht jung gewesen, als ihm die Tür der Welt noch einmal aufgegangen war. Jetzt alterte er rascher, und seine Wünsche machten nur noch die kleinen Flüge vom Heute zum Morgen. Der Berta starb die Mutter. Der Vater legte sein Amt nieder und zog mit der Tochter zusammen, während die übrigen Kinder sich in die Welt zerstreuten. Die Berta selbst schien, soviel Magnus aus ihren Briefen entnehmen konnte, in Gerikon eine Respektperson zu werden. Sie war des Pfarrers rechte Hand in Dingen der Wohltätigkeit und Krankenpflege und den Lehrkräften eine Stütze bei der Beaufsichtigung und selbst beim Unterricht der Schuljugend.

Einmal fiel es Magnus auf, daß sie sich in

einem ihrer Briefe eingehend erkundigte, ob er nicht von Altingen hie und da fortgehe. Er erwiderte ihr, daß er seit Lukretias Tod das Dorf und seine Umgegend nicht verlassen habe. Warum sie aber frage, ob sie ihn etwa besuchen wolle.

Sie antwortet nicht darauf. Aber als der Sommer vierzehn Tage später seinen Anfang nahm, hörte er, während er in seinem Garten jätete, helle Kinderstimmen und sah eine kleine Vaterlandsfahne in der Morgensonne flattern, daß ihr rotes Tuch einen rechten Glühschein zu ihm herüberwarf. Hinter dem jungen Bannerträger zog eine Schar von Buben und Mädchen die Straße daher, bot die erhobenen Gesichter dem Frühwinde und schmetterte mit tapferen Stimmen ein Wanderlied.

Es war nicht gerade eine Seltenheit, daß Schulen auf ihren Ausflügen hier vorüberkamen, und so hielt er von seiner Arbeit nicht weiter inne, als das Wohlgefallen an dem morgenfrischen Bild ihn tun hieß. Erst als eine Gruppe von Erwachsenen, die das Geleit der Kinder bildeten, stehenblieb, zu ihm hereinschaute und eine Frauengestalt sich daraus löste, die an sein Gartentor trat, wurde er aufmerksam. Er erkannte einige Leute von Gerikon. Im nächsten Augenblick stand auch schon Berta vor ihm und reichte ihm mit raschem, kräftigem Druck die Hand. Darauf rief sie den Reisegenossen zu, daß sie sich im Wirtshaus von Altingen wiedersehen würden.

Magnus hatte eben noch Zeit, einigen der Leute, soweit sie ihm die Ehre eines Grußes erwiesen, zuzunicken. Dann marschierte die Schar weiter, und er stand mit seinem Gaste allein.

Sie maßten sich mit neugierigen Blicken. Die Jahre, während welcher sie einander nicht begegnet, waren ihnen wohl anzusehen, insbesondere fand die Berta Magnus überschlanf, fast gebrechlich geworden. Sie selbst trug ein schwarzes Kleid und hielt in der Hand das gleichfarbene Seidentuch, das sie wohl mit sich trug, um es gelegentlich um den blonden Kopf zu legen. Ihre Züge waren härter und schärfer geworden, aber die hellen, mutigen Augen hatten noch immer ihren Glanz. Der Mund war rot und frisch, und es war köstlich, wie reich und heiter das Haar den Kopf umwand.

Magnus führte das Mädchen ins Haus und in die Stube, und obwohl sie versicherte, daß sie nicht durstig sei und nachher hinüber müsse nach dem Dorfe, um mit den andern gemeinsam das Mittagsmahl einzunehmen, stieg er gleich einer geschäftigen Hausfrau in den Keller hinunter,



füllte eine Flasche mit selbstgekeltertem Most und schnitt große, ungeschickte Stücke von dem Schinken, den er über Winter geräuchert hatte. Emsig trug er seinem Gaste auf. Dann ließ er sich bei ihr nieder und teilte mit ihr das Mahl. Der goldgelbe Most funkelte in den schlichten, fußlosen Gläsern, denn die Sonne drang jetzt voll ins Zimmer herein und vermischte ihr Gold mit dem frischen Obstwein. Magnus reichte Berta das Brot, und gemächlich dann und wann ein Stück der derben Mahlzeit genießend, sprachen sie von Dingen wie sie in eines jeden Heimat standen und gingen. Die Berta erzählte von dem Vater, von der Mutter Ende und daß die Jahre sie nicht milder noch stiller gemacht hätten. Zuletzt, da sie auf Magnus' Heim kamen und er versprach, ihr nachher Haus und Garten zu zeigen, fiel ihre Rede auf Lukretia. Die Berta spürte, wie in Magnus' Wesen etwas Suchendes kam, als sei er noch immer nicht ganz an das Fehlen der kleinen Taube gewöhnt. Sie stellte sich vor, wie die junge, fahrig-e Frau, deren Bild aus seinen Schilderungen ihr deutlich war, in diesen Räumen gewandelt und gegangen, und sie fühlte etwas von der Bedeutung, die sie für Magnus und sein Bedürfnis nach einem Menschen gehabt.

Da sprach dieser: „Wenn die kleine Lukretia mir ein rechter Kamerad hätte sein können, würde ich vielleicht das Leben zu lieb, zu sträflich lieb gehabt haben, dankte ich doch immer wieder Gott, daß ich überhaupt noch einmal zum Leben kam.“

Er hatte das harmlos gemeint. Erst als er es gesagt hatte, gewann es Bedeutung. Seine und Bertas Blicke kreuzten sich. Vielleicht tauchte die Stunde vor ihnen auf, da sie vor vielen Jahren miteinander im Walde gewesen waren.

Berta erkannte jetzt, vielleicht weil sie inzwischen reifer geworden, vielleicht weil sie nun mehr als damals von Magnus und seinem Leben wußte, wie scheu und verzagt er war, wenn es galt, von anderen Menschen etwas zu erwarten. Ihre innere Ehrlichkeit und Tapferkeit, die Erkenntnis, daß für sie beide ohnehin die Zeit des Planens vorüber war, zwang sie, das auszusprechen, was, wie sie wußte, ihm wohl tun würde. „Sie haben zu wenig Selbstvertrauen gehabt, Herr Im Ebneth“, sagte sie.

Er war betroffen.

„Es hat Leute gegeben, die wußten, daß sie sich Ihnen anvertrauen durften.“

Er schob den Teller beiseite und streckte seine

beiden Hände etwas über den Tisch vor, fast als ob er nach den übrigen greifen wollte.

Sie sah, wie seine Finger zitterten.

„Sie?“ fragte er verschämt und kleinlaut.

„Ja, ich,“ erwiderte sie mit ihrer klaren, bestimmten Stimme.

„Aber,“ warf er, um sich selber zu verteidigen, ein, „die Leute, Ihre Eltern hätten es nicht begreifen können. Es wären zu viele Hindernisse gewesen.“

„Für mich nicht,“ antwortete Berta.

Und da saßen sie nun voreinander, und des einen Blick hielt dem des anderen stand. Zuletzt gaben sie einander die Hände. Keines dachte, daß ihr Gespräch noch jetzt etwas zu ändern vermöchte. Magnus fühlte, daß er alt war, daß seine Kräfte schwanden. Er wußte, daß die Berta ihre Pflichten und Ziele hatte, und daß, was einst vor den Leuten Aufsehen und Widerspruch erregt haben würde, jetzt vor eben diesen eine Unmöglichkeit war.

Aber die Stunde hatte für beide das Große und Außerordentliche, daß sie zu einer Art Markstein für sie wurde. Sie brauchten nicht weiter zu reden. Sie empfanden, daß sie einander gut waren mit jenem klaren, leidenschaftslosen, starken Vertrauen, das das festeste Band zwischen Menschen ist. Es weckte in ihnen eine tiefe, reine Freude. Ihre Hände ließen sich und fanden sich abermals. Sie besahen darauf das Haus und sprachen von Gegenwart und Zukunft wie Leute, die alles gemeinsam haben.

Als zuletzt Bertas Zeit um war und Magnus sie ein Stück weit gegen Altingen hinüber begleitete, gaben sie sich das Versprechen des Wiederschreibens, auch des Wiedersehens, soweit ihre Verhältnisse es erlauben würden. Dann schieden sie, ehe sie vor die Leute kamen. Hände und Augen hatten ihr heiteres, tapferes Teil am Abschied. Sie winkten sich noch einmal zu und gingen dann ihrer Wege, jedes still und in sich selbst.

Magnus Im Ebneth lebte noch weiter. Die von Altingen erzählten, einer ihrer wackersten und wohlthätigsten Bürger sei früher lange Jahre ein Bürger gewesen. Als er starb, sprach sein Pfarrer und Freund Ott über seinem Grabe die Worte: „Er hatte die Geduld und die Weisheit, aus zertrümmerten Lebensgütern sich so viel zu retten, daß er die Welt noch liebte.“ \*)

(Schluß.)

\*) Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, 1927.